

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



## Das Mondfeuer.

Eine isländische Erzählung. Von Gunnar Gunnarsson.

Die alte Kata erwachte von dem Klang läutender Glocken. Mühselig richtete sie sich auf dem spitzen Elfbogen auf. Woher kam nur einmal dies Glockengeläute? Es war ja doch Nacht. Und was war denn das? — Warum war sie mit allen Kleidern schlafen gegangen? Ihre Augen huschten unwillkürlich hin und her in dem kleinen Stübchen, das nur schwach erleuchtet wurde von dem Sternengewimmel durch das große Fenster nach dem Süden zu. Ganz gegen die Gewohnheit waren die Fensterscheiben eisfrei.

Und auf einmal begriff sie alles — es war ja Weihnachtsabend. Deswegen hatte sie einen Kübel heißes Wasser in ihre Kammer getragen und das Eis an den Fensterscheiben aufgetaut. So wie sie es am Weihnachtsabend immer zu tun pflegte — sie wollte, daß alle Sterne des Himmels sie in dieser heiligen Nacht bescheinen sollten. . . . Aber dann hatte sie plötzlich eine solche Müdigkeit befallen. Mit Müß und Not war sie insbände gewesen, das Bett auszustehen und die Federtissen ein wenig zu ordnen. Es war ihr, als habe sie sich mit ungeheurer Anstrengung in das Bett geschleppt. Und dann konnte sie sich auf nichts mehr besinnen. Sie mußte also in Schlaf gefallen sein — oder auch in Ohnmacht — und sie hatte bis nun geschlafen.

Jetzt verstand sie auch das Glockengeläute. Es war ja Mitternachtsmesse in der Kirche. Sie wunderte sich, daß sie den Klang nicht gleich erkannt hatte. Diesen Klang, der ihr so lieb und vertraut war. Dieser Klang der alten Kirchenglocken, der jetzt mehr als fünfzig Jahre jeden Feiertag in ihre Ohren getönt hatte. Und diese Feiertage waren ihre einzigen Ruhetage gewesen — Dasen in einem Leben voller Arbeit und Mühe. Die fried-erfüllten Morgenstunden, wie waren sie schön gewesen! Aber der eigentliche Feiertag, meinte sie, brach doch erst an, wenn die Glocken läuteten. Daß sie die nicht gleich erkannt hatte! Aber freilich — es war ja das erste Mal, daß Mitternachtsmesse gefeiert wurde — eine Neuerung, die der junge Herr eingeführt hatte — und dann hatte sie ja geschlafen. Aber trotzdem . . . diese Glocken klangen ihr doch wie der Ruf Gottes.

Die Kirche würde gewiß voller Lichter sein. Und die Wärme von den Fensterscheiben schmelzen, so daß man nach allen Seiten den Himmel sehen konnte, den blauen Nachthimmel mit Sternen und Nordlicht. Und die Orgel würde die dunklen, langsam Melodien spielen.

So einem Gottesdienst hatte sie noch niemals beigewohnt. Wie sie sich darauf gefreut hatte! Auf all die vielen Lichter! . . . Und nun lag sie hier. Und konnte nicht in die Kirche kommen. — Auch war es jetzt zu spät . . .

Daß alle sie vergessen hatten! Daß niemand gekommen war, sie zu wecken!

Die Hausfrau war mehrmals in ihrer Kammer gewesen, hatte es aber nicht übers Herz bringen können, sie zu wecken, weil sie so müde ausgesehen hatte und auch nicht recht wohl gewesen war. Aber sie hatten in diesem Jahre auch

so fern — als liege sie in einer anderen Welt. Einsam und verlassen war sie hier in der Finsternis, während die Kirche in hellem Lichterglanz strahlte und voller Menschen war. Aber keine Menschenseele dadrin schenkte ihr in diesem Augenblick einen Gedanken. Ja, es war ihr beinahe, als müsse auch Gott sie vergessen haben, — sie, die nicht mit in der Kirche war.

Sie wollte aufstehen, um sich zu entkleiden und orientlich zu Bett zu gehen. Aber sie war zu matt, um sich aufzurichten. So legte sie sich denn nur besser zurecht. . . .

So also stand es mit ihr, dachte sie. Sie sollte vielleicht hier liegen und sterben. Einsam, verlassen von allen — auch von dem lieben Gott. . . . Aber sie hatte es am Ende nicht besser verdient.

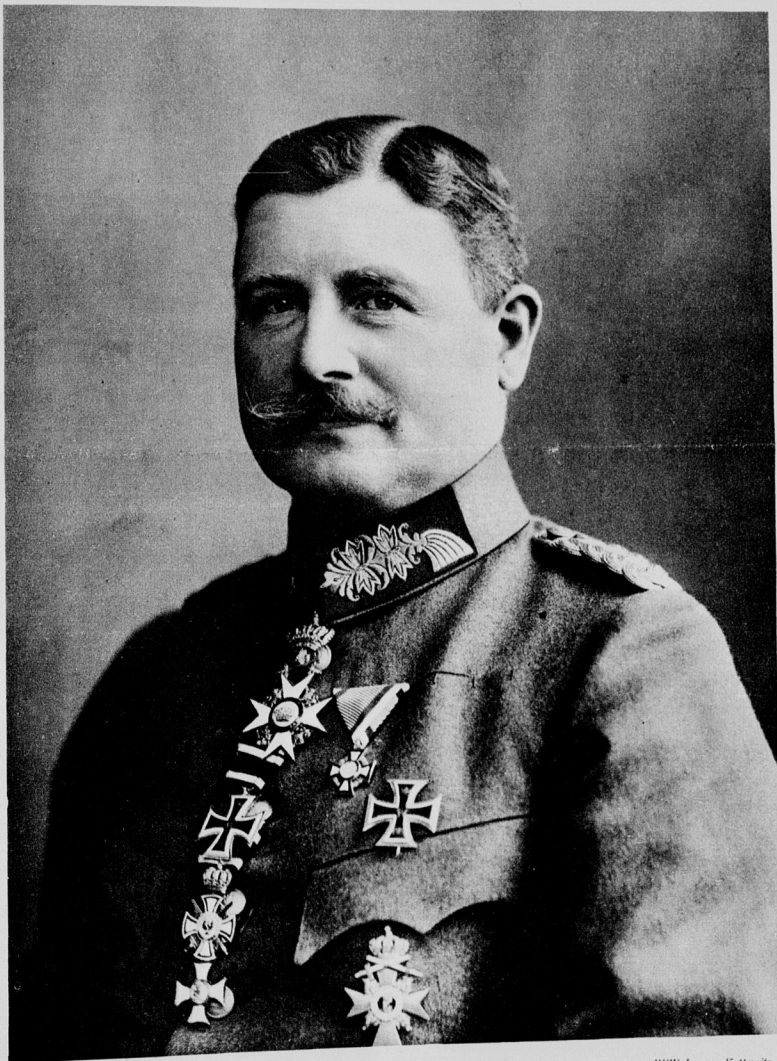
Es war wohl nur zu gerecht. Denn wenn sie darüber nachdachte — sie war gewiß eine große Sünderin.

Wie mannigfach hatte sie nicht allein heute gesündigt! Ja, gleich vom frühen Morgen an war sie so schlechter, sündiger Laune gewesen. Und es war doch ein hochheiliger, begnadeter Tag. . . . Freilich, ihre üble Laune hatte sich gebessert, ehe der Tag wirklich „heilig“ geworden war. Aber das war einerlei. Schon heute früh, als sie sich so schwindelig gefühlt hatte, daß sie kaum aufstehen konnte, war die schlechte Laune über sie gekommen. Und es war doch das erste Mal in ihrem langen Leben, daß sie sich unpäßig gefühlt hatte. So groß also war ihre Geduld! Was sollten da die Lagen, die jahrelang, ja, ihr ganzes Leben hindurch, schwach und elend waren? Nein, sie mußte wohl gar nicht, für wie viel sie Gott zu danken hatte, sie, der Gott diese unergleichliche Gesundheit gegeben hatte. Aber sie hatte gemeint, daß es gerade heute, wo es so viel zu tun gab, keine Zeit zum Kranksein sei.

Und dann war ja auch noch hinzugekommen, daß sie gemeckert hatte, daß alle Kinder vergessen hatten, sie mit einem Weihnachtsgeschenk zu bedenken. Und es war das erste Mal, daß man das vergessen hatte. Und sie hatte die Kinder so lieb. Wie oft hatten sie die Alte nicht gerufen, wenn der Sonnenuntergang besonders schön war oder wenn das Nordlicht ungewöhnlich

prachtvoll flammte, daß sie es mit ihnen sehen sollte. Ja, sie hatte ihnen doch im Grunde die Augen für die Schönheit der Natur geöffnet. Aber wie hatte Kata diese Schönheit nicht doppelt genossen, weil sie auch ihre Augen hatte dafür erschließen können und weil sie fühlte, daß sie die Kinder ebenjoseph entzückte wie sie selber!

Und jetzt, wenn sie darüber nachdachte: es war ja im Grunde unrecht, ihnen zu zürnen, weil sie sie vergessen hatten — dies eine Mal. Wären sie nicht so ganz davon in Anspruch genommen gewesen, an die Mitternachtsmesse zu denken, die ja für sie das ganze Interesse der Neuheit hatte, so hätten sie gewiß an sie gedacht, wie sonst immer.



Generalmajor Groener,

der verdienstvolle Chef des deutschen Feldpostbahnbüros.

Willi Lange, Kattowitz.

vergessen, sie mit einem Weihnachtsgeschenk zu erfreuen — niemand hatte daran gedacht. Sie wußte, daß keiner von den Hausgenossen etwas für sie vorbereitet hatte.

Aber sie hatte geträumt, als beachte sie es nicht, um nicht daran zu erinnern. Dies war jedoch das bitterste, daß man sie vollständig vergessen hatte! So war es, wenn man alt wurde — wirklich alt. Zum Arbeiten war sie gut genug. Wenn es etwas zu tun gab, so vergaß man sie nicht. Aber nun lag sie hier — ein Auswurf der Menschheit, niemand machte sich etwas aus ihr, — ein mageres, ausgemergeltes Skelett, mit Gicht in allen Gliedern. Und die Kirche, die nur eine halbe Meile von hier lag, erchien ihr so fern,

Tränen füllten bei diesem Gedanken die alten, verbläuten Augen. Dann lag sie eine Weile regungslos da, ohne etwas Bewußtes zu denken. Ihr Blick schweifte durch das nach Süden gelegene Fenster und weitete einen Augenblick bei den goldenen Sternen an dem tiefblauen Nachthimmel. Dann suchte er den Horizont — eine Reihe ferner, weißer Berge. Und über sie alle ragte die Snetinde auf, ein ewig weißer Berg, so wie ein König über das Volk auftrug. Wie sie diesen Berg liebte, der gleich einem Tempel der Unwandelbarkeit seine Krone zum Himmel emporhob — Sommer und Winter, in Sonnenschein und Frost. So wie die Gottheit — beständig, unnahbar. Mein und ruhig. In stummer Würde hinaufschauend über die Täler, wo flüchtiges Leben stüchtiges Leben gebat oder im Lode erlosch. Tag und Nacht nur als wechselnde Gedanken über sich hingehen lassend. Um die Snetinde aber war der Himmel heller, wie von schwachem Mondschein, so daß die nächsten Sterne kleiner und undeutlicher wurden.

Möglich kehrten der alten Kata die bewußten Gedanken zurück. Es war ihr durch den Sinn gegangen, daß ihre Seele vielleicht bald über diesen Bergen entschweben würde — so hatte sich immer der Tod vorgestellt. Und auch einmal bekam sie eine heftige Unruhe, sie fühlte den Schweiß auf der gefurchten Stirn perlen.

Wenn sie jetzt starb, ehe sie Zeit hatte zu bereuen und sich zu bessern — wie würde es ihr dann ergehen? Es war traurig, aber sie hatte ein Gefühl, als sei sie ganz verhärtet in ihren alten Tagen. Sie dachte mit tiefer Betrübniß daran, daß sie sich heute, weil ihr ein Kübel mit Wasser in den Weg gestellt worden war, zu hellem Zorn hatte hinreißen lassen. Ja, geradezu gestürzt hatte sie. Und die Wlad, die den Kübel dahingestellt, hatte doch sicher die Lasse Kaffee, die sie trank, nötig gehabt, um nach dem Aufwaschen der Fußböden ein wenig Wärme in den Leib zu bekommen. Und es wäre ja weiter kein Schaden dadurch entstanden, selbst wenn sie, die alte Kata, die Beine dabei gebrochen hätte. Die alten maagern Stichtbeine — die sie jetzt obenrein noch im Stich ließen — die waren wirklich nicht zu gut dazu. Wenn sie jetzt nur Gelegenheit hätte, die Wlad wegen ihrer bösen Worte um Verzeihung zu bitten.

Ja, da waren gar viele, die sie um Verzeihung bitten mußte.

Da war die Hausfrau. Auf die war sie heute auch so wütend gewesen, weil sie den Dord so lange mit ihrem Kaffeestiel für sich in Anspruch genommen hatte, und die alte Kata sollte doch ihre Spritzluchen baden. Ja, sie hatte sogar mit bösen Worten eine Lasse Kaffee zurückgewiesen, die ihr die Frau geboten hatte, und gesagt, sie solle sie lieber einer geben, die Zeit habe, sie zu trinken, und im übrigen sehen, daß sie mit dem Kaffeeshenten fertig würde. Nagahildur war ihr doch eine so gute Herrin gewesen! Von den drei Frauen, denen sie gebietet hatte, leit sie als Siebzehnjährige hier auf das Gehöft kam, war sie die allerbeste. Nie ließ sie Kata ein hartes Wort hören. Und manch eine gute Lasse Kaffee hatte sie ihr gegeben, außer den festgelegten Kaffeereiten, wenn sie an einem kalten Tage wusch oder verfrorzen vom Deufarken nach Hause kam. Und Kaffee war ja das Beste, was sie kannte.

Da war ihr Herzblatt, Klein-Mini. Als er sich heute vormittag ein wenig gegen den Tisch gelehnt hatte, an dem sie stand und Teig knetete, hatte sie ihn unfsant weggestoßen und getragt, ob er nicht gleich auf den Tisch hinauf wolle. Er hatte sie so erschrocken angesehen. Aber er würde ihr schon verzeihen.

Und da war der Herr des Hauses. Als sie heute draußen auf dem Hof an ihm vorübergekommen war, hatte er ihr sein frohes „Guten Morgen“



Vom Wohltätigkeitsfest der „Matfaser“ auf dem Grünmacher bei Berlin. C. Hüsch. Gruppe aus „Mollensteins Lager“, dargestellt von Soldaten des Garde-Fußlieregiments.



Auf Wacht im Süden. Frankl. Ein malerisches Bild vom italienischen Kriegsschauplatz.



Der türkische Thronfolger (X) mit seinem Stabe bei einer Inspektionsreise auf Gallipoli. A. Melkenstein.

gegen sie gewesen, hatte ihr erlaubt, in dieser Stube zu bleiben, die sie immer so gern gehabt und in der sie nun bald dreißig Jahre gewohnt hatte, obwohl er sie am liebsten niederreißen wollte. Ja, er hatte ihr Fenster nach Osten und nach Westen einleihen lassen. Das große Fenster nach Süden, das schon von vornherein dagewesen, war doch mehr als genug für diese kleine Kammer. Aber er hatte sie einmal zu einem der Kinder sagen hören, sie wollte am liebsten in einem Krum wohnen, wo sie Aussicht nach allen Seiten habe, so daß sie von ihrer Stube aus die Schönheit der Natur so recht genießen könne. Das vergaß sie ihm nie. Für keinen Menschen hatte sie mit einem so redlichen Willen und einer so unbeugbaren Energie gearbeitet.

Ja, sie verdiente es wirklich nicht besser, als von allen vergessen zu werden. Gottes Gnade müßte schier unfassbar sein, wenn er ihr jemals vergeben konnte. Sie zu erfreuen, lag ihm Grund vor. Und darum zu bitten, erlächte sie sich nicht. Wenn er ihr nur verzeihen wollte. Denn sie hatte es gut gehabt und war trotzdem nicht immer zufrieden gewesen. Ihr Leben war ja freilich eine ununterbrochene harte Arbeit gewesen — im Dienste anderer. Aber dann hatte ihr ja Gott Sinn für die Schönheit der Natur gegeben und Augen, mit denen sie diese Schönheit sehen konnte. Und er hatte ihr auch die Freude geschenkt, daß es ihren Schwärmern gut ergangen war, die in ihrer Jugend — als sie selber in Dienst gekommen — weit, weit weg gereist waren — fast aus dem Leben heraus —, so daß sie für aus Amerika von Zeit zu Zeit einen Dollarschein schicken konnten, den sie dann an einen blinden Bruder in einer anderen Gegend des Landes weitergehen ließ.

Ja, auch die mußte sie um Verzeihung bitten, denn damit hatte sie sich ja den Segen des Bruders erkauft. Freilich war das Geld für sie bestimmt gewesen. Aber was sollte sie mit Geld! Sie hatte ja, was sie bedurft. Belam Kleider und Essen und Trinken und hin und wieder einen Schilling. Ihre einzige Leidenschaft war Kaffee. Sie hatte einen Spirituslocher in ihrer Kammer, so daß sie sich des Morgens und des Abends eine Lasse kochen konnte — Kaffee, viel und guter Kaffee war das einzige, was sie vom Leben verlangte. Und an ihrem Geburtstag schenkte ihr der Hausherr jedes Jahr zehn Pfund Kaffee und eine Kanne mit Spiritus. Dann war sie für das ganze Jahr versorgt. — Aber es war am Ende auch eine Sünde gewesen, daß sie den Kaffee so sehr liebte! Nein, Gott konnte ihr genäh niemals verzeihen!

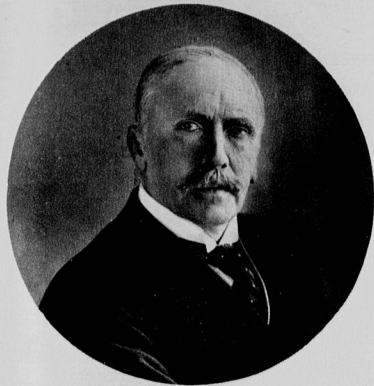
Und nun hatte er sie gestraft, indem er sie die Mittelnachtsmeße hatte verschlafen lassen. Das war nur gerecht. Sie verdiente es nicht besser. Gott war viel zu gnädig gegen sie gewesen — ihr ganzes Leben lang. Das hatte sie nicht genug zu schätzen gewußt. Sie hatte gesundigt. Ist und viel. Jetzt — jetzt —, indem sie ohne allen Grund an einem hochheiligen Tageschlechter Laune gewesen war.

Und nun blieb ihr nichts weiter übrig, als ihn von ganzer Seele zu bitten, daß er seine Gnade bis über den Tod hinaus erstrecken wolle.

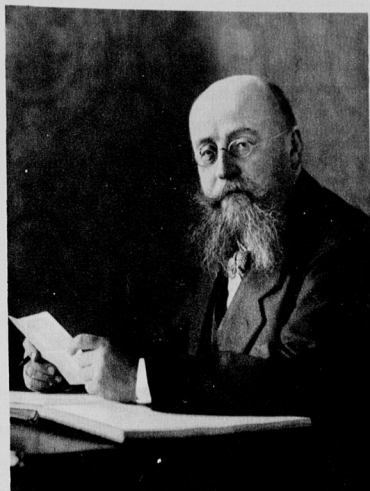
Und wieder schweifte ihr Blick zu dem Himmel empor, durch das Fenster nach Süden hinaus.

Was war denn das? Dort — im Südwesten, auf dem Gipfel der Snetinde! Ein Glorienschein? Ein Feuer? So schön, so schön! Es flammte wie ein Feuermeer. War es ein Nordlicht? — Nein, das stand ja still. Und siehe — plötzlich guckte ein roter Rand des Mondes über den weißen Gipfel des Berges herüber. Der Mond hatte dies Feuer auf der Snetinde, dem höchsten Berg, angezündet. Der Mond ging jetzt gerade über der Snetinde auf. Und sie hatte hier ein halbes Jahrhundert gelebt und nie zuvor Gelegenheit gehabt, den





**Joseph Hueberer,**  
der bekannte Münchener Schriftsteller, ist gestorben.  
*Hauptstadt: F. Müller, München.*



**Karl Vollrath** †  
der langjahrlige Chefredakteur der „Berliner Volks-Zeitung“ und  
1. Vorsitzender des Vereins Berliner Presse.



**Hofzahnarzt Dr. Geora Zimmermann,** Berlin,  
der Nestor der deutschen Zahnarte, begehrt in einigen Tagen  
seinen 80. Geburtstag.  
*E. Vogelwang.*

### Die Forellen.

(Eine Kriegsstitze aus den Vogesen.)  
Von H. Schwede-Heller, Straßburg. (Schluss.)

Natürlich begann der Erfolg des Kleinen an dem Herzen  
des Großen zu nagen. Schon am folgenden Morgen begab  
auch er sich auf die Forellenzug, die er von seiner Jugend-  
zeit her kannte, und trug sechs Fische nach Hause.

Jetzt entstand zwischen  
dem Großen und dem  
Kleinen ein Wettstreit.  
Einer suchte dem anderen  
zuvorkommen und die  
meisten Forellen mit nach  
Hause zu bringen.

Eines Morgens brachte  
Maier mit wichtiger Miene  
seinen Eimer. An einer  
Stelle, die er nicht ver-  
raten wollte, hatte er ganze  
zwolf Forellen gefangen.  
Zwolf Forellen! Das  
mit sich den Kleinen den  
Hoford geschlagen zu  
haben, denn zehn war  
das Höchste, was bisher  
geleistet worden war.

Als der lange Weisner  
daran hörte, schwor er,  
den Kleinen noch zu iber-  
trumpfen. Er benutzte die  
ersten dienstreifen Morgen-  
stunden, um auf den  
Forellenzug zu gehen.

Unermüdlich suchte er  
nach einer neuen Stelle.  
Aber diesmal wollte das  
Glück ihm nicht hold sein.  
Nur ein noch so vor-  
sichtig iber den Felsen  
tauchen und an den  
kuhlsten Stellen ausspannen, kein Fischelein wollte ihm in  
die Hand laufen. Es war, als seien sie alle ploschlich vor

Mond gerade an dieser Stelle aufgehen zu sehen. — Sie  
wurde so rot wie ein Rind. Sie richtete sich im Bette  
auf — vergaß ihre Mattigkeit, vergaß ihre Schmerzen.  
Und auf ihr altes, runzeliges Gesicht, das vor Entzücken  
strahlte, fiel das Licht des aufgehenden Mondes wie ein  
bläulicher Schimmer mit einem fast unmerklichen Ton in Not.  
Und sie murmelte, indem sie die Hände gegen das  
Herz presste, das ploschlich so entsetzlich schmerzte:

„Ach, Gott im Himmel,  
ach Gott im Himmel!  
Einen so schönen An-  
blick habe ich nie zuvor  
genossen. Sieh, wie es  
iber dem Gletscher leuch-  
tet! Ein Mondfeuer —  
gerade auf dem höchsten  
Spitel des Berges! Es  
leuchtet hier ganz hinein  
in meine Kammer! Hab'  
Dank, lieber Gott! Hab'  
Dank, lieber Gott! So  
belam ich denn doch ein  
Weihnachtsgefchenk —  
eine Freude von dir!  
Das beste Weihnachts-  
gefchenk! Meines Lebens  
schönsten Anblick! — Ach  
du hättest mir das nicht  
gefchenkt, wenn du mir  
nicht verziehen hättest!“

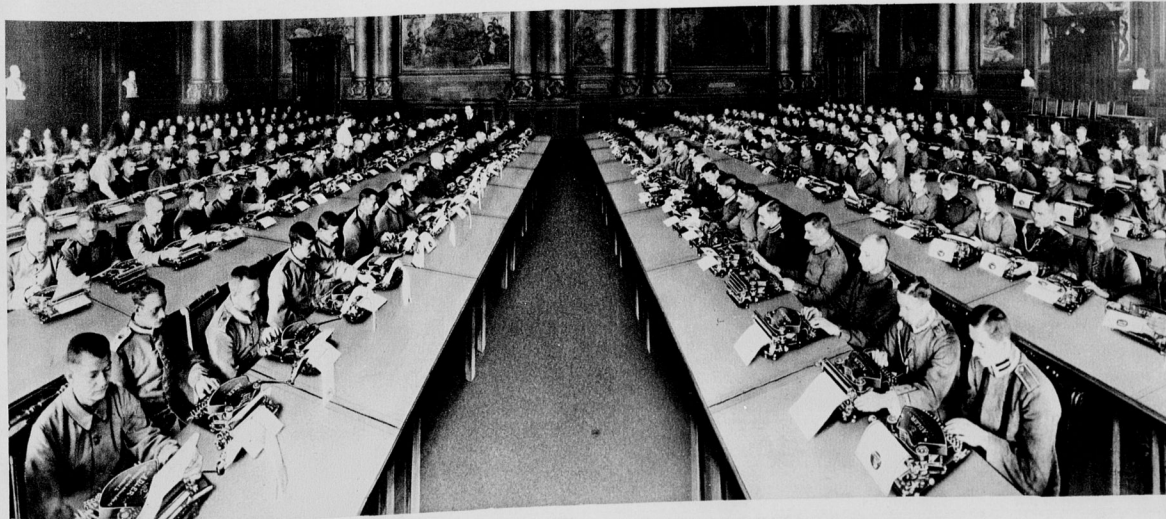
Da ertönten die Glocken  
von neuem. Mit einem  
letzten Blick sah sie, wie  
das Licht des Mondes  
sich iber die weiße Land-  
schaft ergoß. Und das  
Feuer wuchs — der  
Himmel wolbte sich zu  
einer Kirche. Und der  
Glockenklang tonnte, als  
mache er die ganze Welt  
erzittern — tönte in den Himmel hinein. Und das Feuer  
wuchs — und es war ihr, als trage der Glockenlang sie

von dannen. Da schloß sie die Augen mit einem glück-  
lichen Lächeln in dem alten Gesicht.



**Unsere Truppen auf dem Balkan-Kriegsschauplatz: Uebergang iber die Donau.**

„Fort iber die Berge,“ murmelte sie und sank in die  
Rissen zurück.  
*Berechtigte Uebersetzung von Mathilde Mann.*



**Eine Schreibmaschinenschule für 450 Kriegsverletzte in Berlin.**

ihm gewarnt worden. Unmerklich entfernte er sich immer mehr und folgte bergaufwärts, immer höher steigend, dem Bogesenbach.

Jetzt machte er an einer günstigen Stelle halt und griff in die klaren Wellen. Diesmal sollte er Glück haben. Glück, wie noch nie. So groß war sein Eifer und seine Freude, daß er das nahe Schießen nicht beachtete. Es kam ihm gar nicht zum Bewußtsein, daß er sich in der Feuerlinie des Feindes befand.

Eine Kugel nach der anderen glitt ihm in die Finger. Neun — zehn — fast alles Zweifünder! Dann noch eine halbe Stunde der Ruhe und Geduld — jetzt zählte er elf — zwölf — und lachte vor Freude. Nun noch eine — denn der Kleine mußte übertrumpft werden.

Auf die mußte er noch mal eine ganze halbe Stunde warten. Aber dann kam sie. Groß — glühend — mit blutroten Augenflecken, die schönste unter allen.

Dreizehn Kugeln! Der Kleine war besiegt! Einen Augenblick wollte es ihm durch den Sinn huschen, daß er eigentlich mit den dreizehn Kugeln eine Unglückszahl erreicht habe. Aber der Ehrgeiz war größer als der Aberglaube, und der Lange stand auf, um mit seinem Eimer zum Stad zurückzulehren.

Er war keine zwei Schritte gegangen, als in der Nähe ein Schrapnell platzte und ein Paar Kugeln um seine Ohren saulten.

Jetzt erst wurde er die Gefahr gewahrt, in der er sich befand. Der Feind hatte ihn gesichtet und überschüttete ihn mit einem Hagel von Geschossen.

Meißner suchte Deckung, indem er sich platt auf den Boden warf. Trotzdem piffen unaufhörlich die Kugeln dicht an ihm vorbei. Die Franzosen griffen augenscheinlich auf der Höhe über ihm an. Granaten platzten. Kanonen brüllten, und in diesem Höllenkonzert klang das Lat-tat der Maschinengewehre, wie eine Totenlied.

Der Lange war den ganzen Tag bei der Division vermisst worden. Als der Kleine sah, daß der Kugelleneimer fehlte,



Kriegs-Erinnerungstafel des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz und des Vaterländischen Frauenvereins.

Entworfen von Professor L. v. Zumbusch in München.



Die Ruinen der von den Russen völlig zerstörten Stadt Brest-Litovsk.

W. Brauner

Schluss des redaktionell. Max Bauer, Berlin.

Foto. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 28. Oktober 1915 by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Für die Infanterie, Max Junge, Friedenau-Berlin. Text und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einblendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW.

mußte er Bescheid. Er bat um die Erlaubnis, den Kameraden zu suchen, um ihn in Sicherheit bringen zu können, falls ihm etwas zugestoßen sei.

In der Dämmerung brach er mit einem Sanitätshund auf. Vorsichtig, um sich dem Feind nicht zu verraten, schlängelte er sich am Gebirgsbach hoch. Endlich gab der Hund ein Zeichen, und Maier erkannte den Langen. Ganz still und friedlich sah er aus, als ob er schlief. Der Schuß hatte ihn an der Schläfe getroffen und ein schmaler Streifen Blut rann über die Stirn.

Neben ihm stand der Eimer mit den dreizehn Kugeln. Sie lebten alle noch. Da stieg in der Seele des Kleinen ein tiefes Mitleid für den Toten auf — etwas, wie Neue, daß er ihn zu dieser Torheit aufgereizt hatte.

Mit zitternden Händen nahm er den Eimer mit den jetzt so verhassten Kugeln, an denen sich nun keiner mehr würde freuen können, und schüttete ihn in den Bergbach aus.

Und dann, als ob der Lange sein bester Freund gewesen sei, bettete er ihn sorgsam auf grünen Tannenzweigen und deckte ihn mit seinem Mantel zu.

# Waldorf-Astoria Cigaretten

## FELDPOSTBRIEFE

mit den farbigen Hestchen




## Deutsches Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse 1915

Gesamt-Ausgabe in drei Bänden ca. 7900 Seiten. Preis franko in Deutschland M. 35,00



Das Deutsche Reichs-Adressbuch von Rudolf Mosse ist das einzige vollständige, handliche und billige, jährlich erscheinende Gesamt-Adressbuch des Deutschen Reiches und seiner Kolonien. Das Adressverzeichnis (Band I und II) bringt aus mehr als 60000 Orten ca. 2 3/4 Millionen Adressen, Rechtsanwälte, Hotels, Konsulate, Bürgermeister und städtische Behörden. Die Fernsprech-Nummern, Reichsbank-Girokonto und Postscheckkonto mit Nummern usw. Jedem Lande sind Spezialkarten Klöster, Schulen, Behörden, Handelskammern, Institute, Garnisonen usw. beigefügt. — Band III enthält volkswirtschaftlichen Teil. Das Warenregister weist Bezugsquellen für ca. 75000 Warengattungen nach. Erweiterung seines Absatzgebietes und Ermittlung neuer Bezugsquellen.

Bestellungen sind zu richten an den **Verlag des Deutschen Reichs-Adressbuchs Rudolf Mosse, Berlin Süd-W. 19**